

Perversion, ganz normal

02.10.2009 | 17:01 | Von Martin Leidenfrost (Die Presse)

„Brüssel zartherb“: Wie verkauft man eine Kirche? Ein Besuch bei „Reliplan“.

Der Grund für meinen Abstecher nach Südholland war Abscheu. Ich hatte gelesen, dass die Niederländer im großen Stil ihre Kirchen verkaufen und in Diskotheken oder Moscheen verwandeln. Mag sein, dass ich mich damit als gestrig entlarve, aber solche Nachrichten können einen niederösterreichischen Klosterschüler noch verstören.

Ich stellte Kontakt mit der Spezialfirma „Reliplan“ her und fuhr in Erwartung holländischer Perversionen los. Am Bahnhof von Zwijndrecht, ausgesprochen „Schweindrecht“, empfing mich die Chefin von „Reliplan“, Mickey Bosschert: 60, hell gekleidet, eine modern-mütterliche Geschäftsfrau. Ihr erstes Wort machte mich misstrauisch: „Grüß Gott!“ Wollte mich die Legende des Kirchenverkaufs provozieren? „Warum sagen Sie ‚Grüß Gott‘?“, fragte ich. Sie erklärte, sie habe als Studentin in einem Wiener Hotel gejobbt, vor 40 Jahren. Danach wurde sie Unternehmerin, machte mit Kosmetik Millionen. Vor 19 Jahren gründete sie „Reliplan“: „Ich habe schon 900 Kirchen verkauft.“ Das bedeutet, dass sie Pfarrgemeinden über Jahre berät und Möglichkeiten der Nutzung auslotet. „Das Beraten von Kirchen dauert lang“, sagte sie, „die streiten sich immer.“ Sie nannte es „schön“, dass die Pfarren der reformierten Gemeinschaften ihre Kirchen selbstständig verkaufen dürfen. Für die Katholiken sei das Thema „schwierig“. Da entscheidet die Diözese, und mancher Bischof zieht den Abriss der Entweihung vor.

Indianer sucht Kapelle

Einige hundert Kirchen wurden Wohnhäuser. Supermärkte will Bosschert nicht mehr, das stößt auf Ablehnung. Drei Kirchen wurden Moscheen, das will sie auch nicht mehr. Wenn die Leute anstelle ihrer früheren Kirche eine Moschee sehen, „weinen sie gegen die Wände“. Und: „Einmal habe ich zu meinem Mann gesagt, jetzt habe ich schon alles gehabt, nur keine Indianer. Am nächsten Tag stand ein Indianer im Büro und suchte eine Kapelle.“ Sie fügte hinzu, dass sie mit den Indianern Ärger hatte. Die tanzten bei Nacht und labten sich an einer animierenden Flüssigkeit. Den Nachbarn gefiel das nicht.

Sie brachte mich zur ehemaligen „Ichtuskerk“ in Zwijndrecht. „Die war schwierig zu verkaufen“, denn 90 Prozent des Raums bestand aus einem pyramidenförmigen Dach, das nicht verändert werden durfte. Was ich betrat, war ein Kinderhort. Der Gang war freundlich gestaltet, mit Flamingos, fliegenden Fischen, Plastikpalmen. Ein Äffchen lag in einer Hängematte, Banane in der Hand, Sonnenbrille aufgesetzt. Im Zentrum des vormaligen Gebetshauses war die Waschküche eingerichtet. 1999 wurde die Orgel verkauft, 2001 zog der Kinderhort ein. Niemand konnte mir sagen, wo in der Kirche der Eingang, wo der Altar gewesen war.

Ich bat Frau Bosschert, mir eine zum Verkauf stehende Kirche zu zeigen. Ihr hübscher indonesischer Mitarbeiter fuhr uns durch das südholländische Autobahnland, aber es war kein Mesner zu erreichen. Wir setzten uns in ein Autobahnrestaurant. Dort erzählte mir Frau Bosschert, warum sie das macht. Gewiss, der Kirchenverkauf boomt. „In den nächsten Jahren werden allein in den Niederlanden 2000 Kirchen frei. Nichts von Rezession. Es wird besser für uns.“

Am Anfang stand aber etwas anderes. Frau Bosschert verlor ihre Tochter an eine Krankheit. Sie hörte zu arbeiten auf und suchte Trost in einer Kirche. Die Pastorin erzählte, dass sie die Kirche abreißen will. „Das fand ich schade.“ Frau Bosschert ließ jene Kirche renovieren, wie andere Kirchen auch. Man könnte sagen, sie rettet Kirchen. In diesem Moment fand ich das schon normal. ■